

Blätter aus Krain.



Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 1.

Vierter Jahrgang.

7. Jänner 1860.

Winterrost.

Nebel füllen rings die Erde,
Fluß und Höhn umstarret Eis;
Doch in dunklen Schachten brennen
Alte Schöpfungsfeuer heiß.

Lodre fort auch du, o warme
Dichtergluth in kalter Welt;
Liebe war's, die dich entzündet
Liebe ist's, die dich erhält!

Brich hervor und spreng die Kruste
Die sich lagern will um dich,
Und aus tausend Keimen dränge
Neu ein Liebesfrühling sich.

Müssen nicht die Gräser sprossen,
Nicht die Weiden schneebedekt?
Kemmst du nicht die kleinen Gloden,
Die der Weste Hauch erweckt?

Sie erwarten ihre Sonne,
Doch die deine sinket nie;
Sommer scheint sie dir im Herzen:
Innern Lebens Poesie!

F. Beck.

Eduard Fane's Köschen.

Skizze von Nathaniel Hawthorne.

Es gibt kaum eine schwierigere Aufgabe für die Phantasie, als wenn wir auf eine Figur von trübem Alter blicken, die Jugend derselben zurückzurufen und, ohne gänzlich die Identität der Gestalt und Züge zu vernichten, jene Anmuth wieder herzustellen, welche die Zeit geraubt hat. Manche alte Leute, besonders Frauen, sind so altersmüde und schmerzlich anzusehen, als könnten sie nimmer jung und fröhlich gewesen sein; ja, es scheint eher glaublich, daß solche Phantome gerade so verweltet und abgelebt, wie wir sie sahen, und mit Sympathien nur für Schmerz und Kummer in die Welt gesandt worden seien, um an Sterbebetten zu wachen und bei Leichenbegängnissen zu weinen. Selbst die dunklen Gewänder ihres Witwenthums scheinen wesentliche Erfordernisse ihrer Existenz zu sein, indem sich Alles bei ihnen vereinigt, um sie zu dunklen Schatten zu machen, die durch

den hellen Sonnenschein des Lebens schleichen. Und dennoch ist es keine nutzlose Beschäftigung, eines dieser schmerzlichen Wesen zu wählen und die Phantasie arbeiten zu lassen, um jenem trüben Auge sein helles Funkeln, jenen Silberlocken ihre schwarze Farbe, jenen grauen und eingesunkenen Wangen ihre Rosen wieder zu geben und jene eingesunkene, hinfällige Gestalt wieder aufzurichten, bis ein frisch blühendes Mädchen im Armstuhle der alten Matrone sitzt. Wenn dann das Wunder vollbracht ist, so laßt die Jahre noch ein Mal rollen und die ganze Last von Alter und Kummer sich allmählig auf die jugendliche Gestalt niedersinken. Dann werdet ihr Falten und Furchen, die Handschrift der Zeit, entziffern können und finden, daß sie Lehren, tief an Gedanken und Gefühl, enthalten. Solcher Nutzen läßt sich durch einen geschickten Beobachter von meiner Freundin, der Witwe Toothaker, ziehen, welche seit vierzig Jahren nur die Atmosphäre von Krankenstuben und Sterbebetten geathmet hat.

Seht! sie sitzt kauern an ihrem Herde, dessen Feuer jetzt, gegen Abend, die herbliche Kühle des Zimmers zu vertreiben beginnt, während der Schein boshaft vor ihr aufflackert und bald in die tiefste Falte ihres gefurchten Gesichtes dringt, bald die Urriße ihrer ehrwürdigen Gestalt in einem gespenstigen Duster erscheinen läßt. Sie hält in ihrer rechten Hand einen Theelöffel, um damit den Inhalt eines Glases aufzurühren, aus dem ein dampfender Wohlgeruch aufsteigt, der von Mäßigkeitsgesellschaften verabscheut wird. Seht kostet sie, — rührt — und kostet wieder. Ihr trauriges altes Herz bedarf eines reichlichen Aufgusses von Genevree, halb mit heißem Wasser vermischt, um aufgesfrischt zu werden. Den ganzen Tag über hat sie an einem Sterbebett gesessen und es nur erst dann verlassen, um nach Hause zu gehen, als der Geist des Kranken seine irdische Hülle verließ und auch heimwärts ging. Aber jetzt werden ihre melancholischen Gedanken heiterer und ihr starres Blut wird warm, und von ihren Schultern fallen fast zwanzig schwere Jahre, — durch einen Trunk aus der wahren Quelle der Jugend. Es ist sonderbar, daß die Menschen jenen Quell für eine Fabel halten, dessen Flüssigkeit doch mehr Bläschen füllt, als alles Wasser des Kongresses! — Trink noch ein Mal, gute Muhme, und versuche, ob ein zweiter Schluck noch ein Mal zwanzig oder dreißig Jahre hinweg nimmt und uns in deinem hochlehnigen Stuhle das blühende Mädchen zeigt, das einst Eduard Fane Treue gelobte. Fort mit

euch, Alter und Witwenhum! Kehre du zurück, jungfräuliche Jugend! Aber ach! dem Zauber will nicht gelingen. Ungeachtet der magischen Kraft der Phantastie sehe ich nur ein altes Weib kauern vor dem Feuer sitzen, das ein Bild des Verfalls kietet, während der Novembersturm im Schornsteine saust und heftige Regengüsse gegen das Fenster schlagen.

Dennoch gab es eine Zeit, wo Rose Grafton, — das war der Mädchename der Ruhme Toothaker, — eine Schönheit besaß, die selbst dieses trübe, elende Zimmer wie mit Sonnenschein erhellt haben würde. Sie gewann ihr das Herz Eduard Fane's, der seitdem eine so große Rolle in der Welt gespielt hat und jetzt ein vornehmer, alter Herr mit gepudertem Haare ist und die Gicht hat, wie ein Lord. Diese jugendlichen Liebenden hofften Hand in Hand durch das Leben zu gehen. Sie hatten zusammen über Eduards kleine Schwester Marie geweint, welche Rose während ihrer Krankheit gepflegt hatte, weil es ein so süßes Kind war, aber mehr noch, aus Liebe zu ihm. Es war nur erst drei Jahre alt; der Tod konnte daher seine Schrecken an einem so kleinen Körper nicht zeigen, und Rose scheute sich deshalb nicht, die kalte Stirn des todtten Körpers zu berühren, als sie sein seidenes Haar in Locken legte, und die zarte kleine Hand zu fassen, um eine Blume zwischen ihre Finger zu legen. Wenn sie nachher durch die Glasscheibe im Sargdeckel schaute und Mariens Gesicht erblickte, kam es ihr nicht sowohl wie todt oder lebend vor, sondern eher wie ein Wachsbild, welches ein schlafendes Kind vorstellt, das von dem Lächeln seiner Mutter träumt. Rose hielt es für zu schön, als daß es in ein Grab gesenkt werden könnte, und wunderte sich, das kein Engel erschien, der Mariens kleinen Sarg mit dem schlummernden Kinde gen Himmel trug, um es zur Unsterblichkeit erwachen zu lassen. Allein als der Rasen auf Mariechen gelegt wurde, versank Rosens Herz in Traurigkeit. Sie schauderte bei dem Gedanken, daß, als sie die kalten Finger des Kindes gefaßt, ihre jungfräuliche Hand den ersten Gruß mit der Sterblichkeit gewechselt habe und nun nie mehr ihren Anstrich verlieren könne. Wie manchen Gruß hat sie seitdem empfangen! Allein bis jetzt war sie noch ein junges Mädchen, mit den Thautropfen frischen Gefühls im Busen, und statt Rose, was ein zu reifer Name für ihre halb geöffnete Schönheit zu sein schien, nannte sie ihr Geliebter — sein Röschen.

Aber das Röschen sollte nimmer für Eduard Fane aufblühen. Seine Mutter war eine reiche und stolze Dame, mit allen den aristokratischen Vorurtheilen einer frühern Zeit. Sie verachtete Rose Graftons niedere Herkunft und zwang ihren Sohn, die Treue zu brechen, obgleich er, wenn sie ihn hätte wählen lassen, sein Röschen höher als den reichsten Diamant geschätzt haben würde. Die Liebenden schieden und sahen sich später selten wieder. Beide mochten zwar noch denselben Palast besuchen, aber nicht zu derselben Zeit; denn der Eine war zur Festhalle geladen und die Andere zum Krankenzimmer; er war der Gast bei Freude und Glück,

sie bei Angst und Qual. Nach ihrer Trennung war Rose lange Zeit von aller Welt abgeschlossen in der Wohnung Mr. Toothakers, den sie in der raschflüchtigen Hoffnung geheiratet hatte, das Herz ihres treulosen Geliebten dadurch zu brechen. Sie ließ sich in die Arme ihres Bräutigams unter Thränen führen, die bitterer waren, als junge Mädchen eigentlich an der Schwelle ihrer Brautkammer vergießen sollten. Dennoch, obgleich ihres Gatten Haupt bereits grau zu werden begann und sein Herz durch einen herblichen Frost erkaltet war, lernte Rose bald Liebe für ihn empfinden und wunderte sich selbst über ihre eheliche Zuneigung. Es war Alles, was sie zu lieben hatte, denn Kinder waren nicht vorhanden. (Schluß folgt.)

Was und wie sollen wir trinken?

Von Dr. Gauster in Stein.

I. Der Wein.

Der Wein ist das Hauptgetränk bei uns in Krain, und wohl etwas zu sehr beliebt; daher gebührt es sich, daß wir ihn zuerst berücksichtigen.

Der Wein ist ein Gemenge von Wasser, Säure, Weingeist, Zucker und andern Stoffen (Salzen, Aetherarten), entstanden durch Gährung aus dem zuckerreichen Saft der Trauben. In 100 Maß Wein sind beiläufig 70—85 Maß Wasser und 5 bis über 20 Maß Weingeist (Alkohol) enthalten.

Der Gehalt des Weines an Stärke (Geist) und Schwere (Menge von Zucker, Salzen u. s. w.) ist sehr verschieden, und somit ändert sich seine Wirkung auch nach seiner Beschaffenheit; sie ist bald stärker, bald schwächer, bald mehr in der oder jener Art.

Der Wein enthält keinen einzigen Stoff in sich, der fähig wäre, alle die Verluste, die wir fortwährend an unserm Fleische (Muskeln), an unserm Gehirn, an dem Mark unserer Nerven und unserer Rückenwirbelsäure u. s. w. erleiden, zu ersetzen. Dagegen wohl in geringer Menge Stoffe, welche zur Erwärmung des Körpers dienen, oder manche erdige Bestandtheile unseres Körpers ersetzen können; so z. B. Zucker, Weingeist, manchmal auch Phosphor (ein wichtiger Bestandtheil unseres Gehirnes), phosphorsauren Kalk (ein hervorragender Bestandtheil unserer Knochen) u. s. w., außerdem Wasser für unser Blut.

Somit ist der Wein, mit sehr geringer Ausnahme, kein eigentliches Nahrungsmittel, sondern bloß ein Reiz- und Wärmemittel für den menschlichen Körper.

Seine Hauptwirkung ist auch Aufregung, d. i. eine Reizung unseres Gehirns und unserer Nerven, daß wir rascher denken, besonders aber eine lebhaftere Einbildung haben und uns anscheinend stärker fühlen. Außerdem wärmt er den menschlichen Körper in nicht unbedeutendem Grade.

Dieser ist nämlich so eingerichtet, daß alle Bestandtheile fortwährend bei jeder Bewegung, bei geistiger und

körperlicher Arbeit u. s. w. abgenutzt werden; werden diese abgenutzten Stoffe, welche aus den Organen und Theilen des Körpers, die sie aufbauen, durch das Blut wieder größtentheils aus dem Körper entfernt werden (durch Schweiß, Urin, Ausathmung u. s. f.) nicht gehörig ersetzt, so entsteht Hunger, Kälte und Durst in uns. Gegen Kälte und Durst ist nun der Wein ein nicht unwirksames Mittel.

Der Weingeist hat die Eigenschaft, in unsern Magen gebracht, die Magendrüsen zu stärkerer Absonderung zu reizen, außerdem aber auch die Nerven aufzuregen und die Athmung zu beschleunigen. Bei beschleunigtem Athmen entwickelt sich mehr innere Wärme.

Damit haben wir die Hauptwirkung des Weines bezeichnet; etwas Anregung und Stärkung der Verdauung, Reiz der Nerven und des Gehirns zu lebhafterer Aeußerung ihrer Thätigkeit, so wie Erwärmung des Körpers.

Leicht begreiflich ist es daher, daß Jemand, der nicht genug gegessen hat, oder der wenig nahrhafte Lebensmittel genos (z. B. Kartoffel und dgl.), den wegen größerer Kälte friert, sich durch ein Glas Wein erwärmt und gestärkt fühlt.

Ist der Wein schwach, d. h. enthält er viel Wasser, so ist er zum Durstlöschen besser, als der starke. Durst-Empfindung entsteht nämlich, wenn die Wassermenge in unserm Blute, durch die vielen Ausscheidungen bedeutend abgenommen hat. Wein, in dem die Säure vorherrscht (Weinsäure, Aepfelsäure u. s. w.), wirkt kühlend, weil Säuren auf das Blut verdünnend einwirken, indem sie das Eiweiß, (derselbe Stoff, wie das Weiße des Eies) in demselben auflösen.

Wenn der Wein auch obige gute Wirkungen zeigt, so ist er doch jederzeit nur mäßig zu genießen, denn bei zu Viel sind die üblen Folgen viel ärger. Mäßiger Genuß von Wein erheitert uns, macht gesprächig, belebt die Einbildungs- und Fassungskraft, regt Ideen an, stärkt etwas die Verdauung, wärmt. Das zu Viel ruft Verausung in allen ihren Abstufungen bis zur Bewußtlosigkeit hervor, und drückt den Menschen unter das Thier herab. Da machen sich vor allem die giftigen Eigenschaften des Weingeistes geltend. Durch zu starken Reiz der Magendrüsen, stumpft sich für einige Zeit, oder bei fortgesetztem Mißbrauche endlich dauernd deren Empfindlichkeit für alle Reize ab, sie werden minder thätig. Der Weingeist reizt schon durch den Geruch, dann vom Magen aus unmittelbar, die Nerven, geht ins Blut, wenn auch sich zerlegend, über und erregt das Nervenmark im Gehirn in einer Weise, daß es zu geistiger Aufregung, Lobsucht, Wahnsinn, Irrededen u. s. w. kommt. Die Bewegung des Herzens wird sehr beschleunigt, das Blut zum Kopfe getrieben und das Gehirn mit Blut überfüllt. Bei Jenen, die anhaltend zu viel trinken, findet man in Folge der häufigen Blutüberfüllung und einzelner, gewöhnlich eng begrenzter Entzündungen im Innern des Kopfes die sogenannte harte Hirnhaut, die Hülle des Gehirns, ganz oder stellenweise verdickt, an kleinen Punkten mit dem Innern des Schädeldaches verwachsen u. s. w. End-

lich hat der Magen so viel geistige Flüssigkeit, daß er sie nicht aufzusaugen, oder nach abwärts zu schaffen vermag, und dann tritt theils darum, theils in Folge des Hirnreizes Erbrechen ein. Aus allen diesen Wirkungen erklären sich leicht die Erscheinungen des sogenannten Kagenjammers. Die rückbleibende Mattigkeit, Abstumpfung und der dumpfe Kopfschmerz, in Folge des vorausgegangenen Ueberreizes, wozu sich noch nach der geistigen Aufregung, als Rückschlag, die moralische Niedergeschlagenheit, die Dede und Leere des wüsten Kopfes gesellt.

Der Weingeist ist ein so starkes Gift, daß man damit Thiere, welchen man ihnen z. B. ins Blut einspricht, sehr rasch tödten kann; und plötzlicher Schlagfluß bei einem Mauschigen ist nicht gar zu selten.

Trinkt Jemand dauernd viel Wein, wenn auch nicht so viel, daß er stets einen Mausch bekommt, so stummt sich aus obigen Gründen die Verdauung ab, der Magen zehrt nicht mehr ordentlich; das Gehirn hat sich so an diesen Reiz gewöhnt, daß es immer stärkeren gleichen Reiz verlangt, wenn seine Thätigkeit nicht erlahmen soll. Die Säure des Weines mehrt den ohnehin sauren Magensaft noch mehr, theilweise auch die Gährung desselben, daß man das Brennen im Magen (Sodbrennen) bekommt; bei zu starker und häufiger Gehirnaufregung tritt der Säuserwahnsinn, jene schreckliche Krankheit ein, welche den Menschen tobend, von einer Menge Gesichtstäuschungen umgeben, vom Wahne, verfolgt zu werden, gemartert, schlaflos, kurz zu einem Wahnsinnigen macht. Wiederholt sich diese Krankheit öfters, weil fort mit Wein oder andern geistigen Getränken Mißbrauch getrieben wird, so wird der Mensch endlich in Folge des häufigen Gehirnreizes, der oftmaligen Blutüberfüllung und der theilweisen Entzündungen all dort, mehr oder minder geisteschwach.

Die übrigen körperlichen Erkrankungen sollen beim Branntwein, als dem an Weingeist reichsten Getränke, geschildert werden.

Aus dem hier Besprochenen zeigt sich leicht, wie wir Wein trinken sollen.

Wir trinken, um Durst zu löschen, d. h. um unser vermindertes Blutwasser zu ersetzen, also ist dazu ein gewässertes Wein jedenfalls angezeigt, als ein ungewässertes, dabei können wir immer die angenehmen, oben geschilderten Folgen desselben uns verschaffen. Ist der Wein zu stark, so müssen wir wenig davon und durch Wasser etwas gemildert trinken, weil sonst rascher die Vergiftungsercheinungen des Weingeistes eintreten.

Beim Essen ist es für jeden, der daran gewöhnt ist, förderlich, etwas Wein zu trinken, man verdaut leichter, und wie aus einigen Erfahrungen hervorzugehen scheint, dauert der durch die Nahrung eingeführte Ersatz der abgenutzten Stoffe etwas länger, d. h. man verdauet etwas langsamer.

Wem recht kalt ist, der kann sich durch ein Glas guten Weines recht wohl versehen lassen, doch nicht dann, wenn

die Kälte von einer Krankheit herkommt; häufig tritt diese bei Entzündungen, Nervenfieber (Typhus) und dgl. auf, wo das Herz ohnehin sehr beschleunigt geht, da treibt der Wein dann nur das Blut noch rascher herum, und der dadurch verursachte Schaden kann oft unheilbar sein, besonders aber ist warmer Wein, oder gar mit einem Gewürz versetzter wohl zu meiden, denn ein solcher regt noch weit mehr auf, und ist in derlei Fällen ein heftiges Gift für den Kranken.

Aus dem oben Gesagten erklärt sich deutlich, warum Leute, welche an Herzklopfen, an häufigen Wallungen gegen den Kopf und die Lungen, an Sodbrennen, an Blutspucken, längerem Husten, oder Brustkrämpfen und dgl. leiden, der Wein schadet; da überall ist ein stärkerer Reiz der Nerven, so wie eine Aufregung des meist ohnehin beschleunigten Herzpulses schädlich; bei Husten reizt noch die Säure den Kehlkopf.

Dagegen ist der Wein für durch lange Krankheiten geschwächte, für alte Personen, die nicht mehr recht verdauen können, für Leute von trüber Gemüthsstimmung, oder für Pfllegmatische, schwer und langsam denkende Personen, für schwer Arbeitende, in sehr mäßigem Grade getrunken, seiner oben geschilderten Natur nach, ein treffliches Getränk.

(Fortsetzung folgt.)

Nesedabäume.

Ein berühmter Botaniker macht folgende Mittheilung: „Durch angemessene Pflege kann die Nesedapflanze, welche Jedermann um ihres Duftes willen liebt, zum hübschen Strauche gezogen werden. Man wähle eine kräftige Pflanze, gebe sie einzeln in einen Blumentopf, und schneide jede Blüthenknospe, sobald sie sich nur zeigt, sorgfältig ab. Im Herbst nehme man alle nach innen wachsenden Zweige weg, wodurch die Pflanze einen Stamm und die Form eines Bäumchens bekommt; dann wechselt man ihren Blumentopf gegen einen größeren, der auch mit anderer frischer Erde gefüllt wird, stellt sie an einen warmen Ort und begießt sie täglich. Es dauert nicht lange, so sieht man, daß der Stamm Streifen bekommt, und zu Anfang des dritten Jahres schon eine Rinde; man braucht nun die Knospen nicht mehr zu entfernen und bald werden sie mit dem köstlichsten Dufte aufblühen, welches sich sofort während des ganzen Sommers wiederholt. Diese kleinen Nesedasträucher können lange Jahre erhalten werden.“

Fossile Riesen-Eier.

In einem Gebirgsbache auf Madagaskar ist eine Menge fossiler Eier von ungewöhnlicher Größe — 2 Fuß 8 Zoll lang und 2 Fuß 2 Zoll im Umfange haltend — aufgefunden worden. Die Eingebornen behaupten, das seien die Eier eines verschollenen Vogels von solcher Größe und Stärke, daß er einen Ochsen habe überwältigen und durch die Lüfte führen können. (?)

Epigrammatisches.

Die große That vollbringt der Mann,
Nicht wenn er will und wenn er kann;
Denn immer wird sie nur geschah'n
Wenn Mann und Zeit im Einklang steh'n.

Die Phantasie hat keine Schranken,
In Grenzen steht die Sprache fest,
Und opfern mußt du den Gedanken
Wenn sich das Wort nicht finden läßt.

Literatur.

Bunte Kiesel. Erzählungen von Uffo Horn. Prag. Kober und Markgraf. 1859.

Erzählen, anmuthig, anziehend erzählen, so daß sich die Erzählung dem Leser in's Herz schmeichelt, sein Nachdenken fesselt und ihm zugleich natürliche, lebensvolle Charaktere in psychologischer Wahrheit vorführt, während die Verschlingung der Verhältnisse seine Neugierde spannt, kurz, erzählen, ohne langweilig zu werden — das ist eine schwerere Sache, als sich die meisten Leser träumen lassen. Wie viel langweiliges, innerlich unwahres, fades Zeug wird geschrieben und auf den Büchermarkt geschleppt, um dem Publikum als „interessante Lektüre“ empfohlen zu werden. Nun, zu diesem gehört wenigstens vorliegendes Buch nicht; Uffo Horn ist uns schon öfters als gewandter Erzähler begegnet und auch jetzt hat er in seinen „bunten Kiesel“ unsere gute Meinung von ihm nicht alterirt.

Der Titel erinnert an Stifters „Bunte Steine“; aber wenn man sich diese, als von den Wellen geglättete Flußagate denkt, so sind Horn's „Bunte Kiesel“ eckige, jedoch durch Gestalt und Färbung interessante Steine, denen, um das Figürliche beizubehalten, so zu sagen der Schliff fehlt. Die fehlende Glätte des Styls ersetzt dafür eine gewisse Kernigkeit und Wärme, und da uns fertige, plastische Gestalten überall entgegentreten, nicht nach Schablonen zugeschnittene Figuren, da die Ereignisse einfach und naturwahr erscheinen, da überdies hier und da ein gewisser schalkhafter Humor sich geltend macht und dadurch die Erzählungen eine warme Färbung erhalten, so fühlt sich der Leser angenehm beschäftigt und schließlich befriedigt — das ist genug.

Hübsch erzählt ist gleich die erste der fünf Geschichten „Gellert im Karlsbade.“ Der franke, freundliche Dichter mit seinem lateinisch redenden, treuen Diener, die Verehrung des Volkes für Gellert, verkörpert in dem Wachtmeister von Saldern Kirassiren, der es für ein Glück schätzt, den „Schedel“ Gellert's puzen, pflegen und ausreiten zu dürfen; die Achtung, welche die haut volée des Badeortes vor der poetischen Autorität hat, die reine Liebe der jungen Anna aus dem feineren Hause zu dem armen Schreiber, die gestrenge Frau Mannel und endlich die lustspielartige Lösung der Liebesgeschichte — alles das amüürt und unterhält bis zu Ende.

Interessant besonders ist die fünfte Erzählung: „Auch noch heute?“ der eine gewisse sarkastische Tendenz nicht abzuspüren ist. Der Verfasser erzählt, wie ein Forstgehilfe erst Forstmeister, dann Gutsherr und schließlich geadelt wird — es ist eigentlich eine alte Geschichte, die aber immer neu bleibt, und bei welcher dem, welchem sie — passiert, das Herz nicht gerade bricht, auch wenn er erführe, welche Antecedentien die Frau aufzuweisen hat, die ihn zum Mann machte.

D. L. J.